

einen. Dann erst ist Kirche nicht mehr als solche vollziehbar: Taufe setzt Täufer voraus; Eucharistie schließt Gemeinde ein. Solange aber noch allgemeines Priestertum und seine charismatische Ausgliederung verwirklicht sind, geht Kirche weiter, auch wenn die Kette der Handauflegungen abreißt. Das

¹ Für den Diakonat vgl. K. Rahner, H. Vorgrimler, J. Kramer, Zur Erneuerung des Diakonats in Deutschland: St. Zeit 180 (1967) 145–153.

² Dazu H. Küng, Die Kirche (Freiburg i. Br. 1967) 152f und 439 ff. Ich stütze mich weitgehend auf dieses Werk, besonders auf die darin ausgebreiteten exegetischen Ergebnisse.

³ F. Wulf, Über die Herkunft und den ursprünglichen Sinn des Wortes Laie: Geist u. Leben 32 (1959) 61–63. – J. Duss-von Werdt, Der Laie in der nachkonziliaren Kirche: Schweizer Rundschau 7 (1966) 397–407.

⁴ H. Küng, Die charismatische Struktur der Kirche: Concilium 1 (1965) 282–290.

⁵ Sind diese nicht auch Ergebnis eines «Sakralisierungsprozesses», erfolgt unter Zuhilfenahme soziologischer Kategorien «Klerus» – «Laien» (vgl. F. X. Arnold, Laie: Wörterbuch der Politik [Freiburg 1960] 209 ff) und «religiöser», aber unbiblicher Vorstellungen wie sakral-profan, oder im Anschluß an 1 Kor 2,14 weltlich (fleischlich)-geistlich (pneumatisch)?

biblische Schlüsselwort für unsere Frage liegt in der Verheißung jener vielleicht ältesten urkirchlichen Gemeindeordnung: «Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18, 20). Auf die Einigung in Ihm kommt es an. Dann ist Kirche Wirklichkeit.

⁶ Vom Volk-Gottes-Gedanken her geredet: weil alle dieses Volk bilden, gibt es innerhalb seiner keine «Laien», die «Volk» wären im Unterschied zu einer herrschenden Gruppe als dem «Nicht-Volk».

⁷ Dazu ausführlicher: H. Küng aaO. 440 ff, 520–522. Y. Congar, Jalons pour une théologie du laïc (Paris 1954) 300–307.

⁸ H. Küng aaO. 442.

JOSEPH DUSS-VON WERDT

Geboren am 24. Oktober 1932 in Hasle (Schweiz), katholischer Laie, studierte in Löwen und München, doktorierte in Philosophie (1957) und Theologie (1964). Er ist Generalsekretär der Theologischen Kurse für Katholische Laien und des Katholischen Glaubenskurses, Mitglied des Direktionskomitees der Zeitschrift «Ehe» und Mit-Direktor des Institutes für Ehe- und Familienwissenschaft in Zürich. Er veröffentlichte (mit L. M. Weber): Gewissensfreiheit? (Mainz 1966).

Elisabeth Gössmann

Die Frau als Priester?

Mittlerweile sind auch auf katholischer Seite die Meinungsäußerungen zum Thema «Frau und kirchliches Amt» nicht nur zahlreich, sondern recht vielgestaltig geworden. Will man sich nicht darin erschöpfen, die einzelnen Stimmen zu sondieren und sie kritisch darzustellen, was in diesem Beitrag gewiß nicht unterschlagen werden soll, so muß die Betrachtung von einem grundsätzlichen Gesichtspunkt ausgehen. Es ist die in diesem Zusammenhang seltsamerweise noch kaum aufgeworfene Frage, welches Verständnis von Hierarchie und welche praktischen Umformungen des gelebten kirchlichen Amtes die Voraussetzung dafür sein könnten, daß Männer und Frauen gemeinsam in dieser Lebensform vorstellbar sind. Wenn man diese Frage unterläßt, erweist sich unser Thema als mehr oder weniger deplaciert und erregt vermeidbaren Unwillen.

1. Hierarchische Ordnung der Wirklichkeit?

In modernen kirchlichen Verlautbarungen und Definitionen wird Hierarchie zu unserer Freude immer mehr im Sinne des Dienstes aller füreinander

gedeutet. Das Bewußtsein scheint hier den Strukturen voraus zu sein. Denn Hierarchie, nicht nur im Sinne des kirchlichen Amtes, sondern im Sinne eines – freilich gerade auch auf dieses übertragenen – Seinsverständnisses, wie es sich in der abendländischen Geistesgeschichte, vor allem unter dem Einfluß des Neuplatonismus, herausgebildet hat, war etwas ganz anderes. Nicht daß der Dienstgedanke gefehlt hätte, aber zunächst und vor allem besagte Hierarchie in diesem Verständnis das unverrückbare und unvertauschbare Verhältnis von Über- und Unterordnung, das sich beliebig wiederholen kann, jedoch keine Nivellierung erträgt. Mit diesem Hierarchie-Begriff haben die geistigen Neuansätze von heute gerade so viel gemeinsam, wie der Name ausmacht. Die Sache selbst, die gemeint ist, ist im Begriff, eine andere zu werden, wenn gleich vorerst nur als gedachte und noch nicht als in den Strukturen verwirklichte. Im Gegenteil, wie wir sehen werden, scheint das Strukturelle wieder mehr dem alten Hierarchie-Begriff einer stufenförmig erfolgenden Vermittlung zuzuneigen.

Ohne Übertreibung läßt sich sagen, daß in unserer christlichen Tradition der Begriff des kreatürlichen Seins von vornherein nicht anders als in hierarchischer Stufung konzipiert worden ist. Lassen wir Augustinus sprechen: «Gottes Vorsetzung unterwarf zunächst alles der geistigen Kreatur, die irrationale der rationalen, die irdische der himmlischen, die weibliche der männlichen, die weniger wertvolle der wertvolleren, die bedürft-

tigere der reicheren.»¹ Jegliches Seiende steht also in einer Ordnung, aus der es sich nicht entfernen kann, hat sein Über- und Untergeordnetes, auch sein Nebengeordnetes, und diese Ordnung ist heilig. Thomas von Aquin spricht anlässlich seiner Erklärung des pseudo-dionysischen Werkes «De divinis nominibus» von den gottgegebenen «Graden des Seins».² Hierarchie wird hier zunächst noch ganz allgemein definiert als heilige Herrschaft. Dieses ontologisch verstandene System der Vermittlung vom Höheren an das Niedere garantiert die Weltordnung, welche als Friede der vollkommenen Ganzheit die Vollkommenheit der einen *causa universalis* widerspiegelt. «Der Friede Gottes geht auf alles über und vereinigt alles, indem er alles in eine bestimmte Ordnung versetzt. Diese Ordnung besteht darin, daß die äußersten Seinsgebilde durch vermittelnde den entgegengesetzt äußersten verbunden werden. Denn die höchsten beeinflussen die tiefsten durch mittlere, und die tiefsten werden durch die mittleren zu den höchsten in Verhältnis des Empfangens gehalten.»³

Nach einer solchen metaphysischen Konzeption, was ohne einen unberechtigten Affront gegen das metaphysische Denken schlechthin gesagt sein soll, ist die gegenseitige Relation der geschaffenen Seinsbereiche gar nicht anders zu denken als in der Reduktion auf das Ein-Prinzip des transzendenten, jenseits-weltlichen Schöpfergottes, wobei freilich der Sprung vom endlichen zum unendlichen Sein und damit der analoge Seinsbegriff eingeschlossen ist. Das Verhältnis Gott-Welt wiederholt sich in analoger Weise in jedem hierarchischen Verhältnis innerweltlicher Art, sei es Geist-Materie oder Mensch-vernunftlose Kreatur oder Mann-Frau.

Dieses Gefüge der gleichsam von oben nach unten immer breiter werdenden Vermittlungen hierarchischer Art, wie es zur Erklärung der kosmischen Ordnung diente, brachte nun ohne weiteres auch für den ekklesiologischen Hierarchiebegriff die Konzeption einer stufenförmigen Gliederung mit sich. Auch die Heilsmittlung ließ sich wie die Seinsvermittlung nach diesem Schema vorstellen.

So ist die jeder Rechtsordnung – sei sie staatlicher oder kirchlicher Art – vorgegebene metaphysische Konzeption seit Grundlegung des christlichen Weltbildes nach Art einer umgreifenden hierarchischen Struktur der Über- und Unterordnung verstanden, wobei das Untergeordnete jeweils wiederum zum Übergeordneten für noch «tiefer» gelegene Seinsbereiche wird. Nicht nur die kirchliche Verfassung, sondern auch die politische Ordnung

war durch ein solches Denken von oben nach unten, wie man glaubte, nach unverrückbaren, ewigen, dem «Wesen» der Menschen und Dinge entsprechenden Gesetzen reguliert.

Wenn man heute vor einer sogenannten «Demokratisierung» der Kirche im Namen der Andersartigkeit des Religiös-Geistlichen warnen zu müssen glaubt, so sollte man sich vergegenwärtigen, daß sowohl die staatliche wie die kirchliche Ordnung auf einem metaphysischen Denkmodell beruht, dessen geistesgeschichtliche Bedingtheit wir sehr genau erkennen können, von dem jedoch die weltliche Sozialordnung, durch die Fakten der historischen Entwicklung gleichsam überrollt, eher abgewichen ist als die in allem dauerhaftere, zum «Übergeschichtlichen» tendierende kirchliche Struktur.

Verständlicherweise glaubte man bis zum Beginn der modernen Bibelwissenschaft, die hierarchische Konzeption des geschaffenen Seins wie der konkreten Lebensordnung durch die Bibel als unabänderliche Struktur bestätigt zu finden. Denn der geschichtliche Ort, um erkennen zu können, daß die Bibel selbst, wenngleich nicht ausschließlich, so doch einen Niederschlag dieses Denkens spiegelt, war noch nicht erreicht.

Es geht uns hier nicht bloß darum, in der Tatsache der Unterordnung des weiblichen Geschlechtes unter das «hierarchisch» ihm übergeordnete männliche die Erklärung dafür zu finden, daß es zu einer Konzeption und Verwirklichung der Partnerschaft von Mann und Frau im allgemein menschlichen Bereich erst so spät und im kirchlichen Bereich erst in so geringem Ausmaß kommen konnte. Bezeichnenderweise ist ja die «Hierarchie» des männlichen Geschlechtes über das weibliche theoretisch und praktisch im allgemeinen erst sehr spät in Zweifel gezogen worden, während andere als hierarchisch aufgefaßte Verhältnisse schon nicht mehr ohne Einschränkung so gedeutet werden konnten. Man denke etwa daran, wie sehr bei Denkern wie Raymundus Lullus und Nikolaus von Cues das konziliare Prinzip und damit eine «demokratische» Denkform bereits neben die noch anerkannte Gültigkeit der hierarchischen Denkkategorie tritt und Schwierigkeiten des Vereinbarens von beidem bereitet.

Was uns an dieser Betrachtung über die hierarchische Konzeption des kreatürlichen Seinsbegriffs deutlich werden soll, ist aber vor allem folgendes: Solange man, bewußt oder unbewußt, Hierarchie im Schema der Seinsgrade oder Seinstufen denkt, solange man also meint, daß ein

Bischof «mehr» sei als ein «einfacher» Laie und nicht nur eine verschiedene Funktion ausübt, ist die Frage «Frau und Amt» weder ernstlich diskutierbar, noch ist ein realisierbares Ergebnis zu erzielen. Daß diese Frage jedoch aufgetaucht und kaum noch aus der Welt zu schaffen ist, zwingt uns, mit einer gewissen Radikalität auf den Kontext zu schauen.

2. Heutiger Stand der Diskussion

Versuchen wir nun den gegenwärtigen Stand der Frage innerhalb der katholischen Kirche kurz darzustellen, um dann im Sinne der vorausgehenden Betrachtung unser Facit zu ziehen.⁴

Die traditionellen Argumente gegen eine Zulassung der Frau zum kirchlichen Amt lassen sich, von einzelnen Spielarten abgesehen, auf folgende reduzieren: 1. die Berufung von 12 Männern (und keiner Frau) zum Apostelamt; 2. die Hinordnung des Mannes und nicht der Frau auf die Öffentlichkeit, 3. die Ähnlichkeit zwischen Christus als Mann und dem Priester als Mann; 4. hierarchische Überordnung des männlichen Geschlechtes über das weibliche.

Zu diesen Argumenten nehmen nun die einzelnen Diskussionspartner bzw. die jeweils in ihnen repräsentierten Gruppen in verschiedener Weise Stellung. Die *Gegner* einer Zulassung der Frau zum kirchlichen Amt sehen entweder (A) diese bisher als verbindlich betrachteten Gründe des Ausschlusses weiterhin und damit als überzeitlich gültig an, oder (B) sie bejahen deren Vorläufigkeit und geschichtliche Überholtheit, halten aber aus Gründen, die in der gegenwärtigen Situation der Kirche liegen, eine Zulassung der Frau zum kirchlichen Amt für inopportun bzw. schädlich.

Die *Befürworter* des Priesteramtes der Frau lassen sich, etwas schematisierend, ebenfalls in zwei Gruppen einteilen. Die einen (A) denken an eine Verwirklichung ihres Zieles im Rahmen der bisherigen Strukturen, sprechen von Zölibat und Jungfräulichkeit, von Berufung und Stand, während die anderen (B) mit der Beweglichkeit der Strukturen, mit noch kaum geahnten Umformungen des Amtes, wie es gelebt und ausgeübt werden kann, rechnen und alle Möglichkeiten offenhalten – dies aber seltsamerweise, was wohl nur unreflektiert – gutwillig möglich ist, mit einem traditionellen, ja «mythischen», der modernen Psychologie und Anthropologie nicht oder nicht ganz adäquaten Bild der Frau zu vereinbaren wissen.

Fassen wir die einzelnen Standpunkte etwas näher ins Auge.

Für die Gruppe A der Gegner ist nicht überzeugend, was H. van der Meer, «Theologische Überlegungen über die Thesis *«Subiectum ordinationis est solus mas»»*⁵ mit Recht erwiesen zu haben glaubt, daß nämlich die Gründe für die Unfähigkeit oder Unzulässigkeit der Frau zum Amt, wie sie nahezu unverändert durch die Jahrhunderte geschleppt wurden, für uns heute nicht mehr stichhaltig sein können. (Interessant ist nur, daß man zu allen Zeiten die Notwendigkeit gespürt hat, eine eigene Begründung für den Amtsausschluß der Frau schuldig zu sein.) Zwar halten die heutigen Vertreter der Ansicht, es gebe überzeitliche gültige Gegengründe, nicht mehr den Gesamtkomplex der im Mittelalter gesammelten Argumente für verbindlich, sie erkennen auch gutwillig die sozialgeschichtliche Bedingtheit etwa der Tatsache an, daß Jesus nur Männer zu Aposteln berufen konnte, weil die Frau in ihrem damaligen gesellschaftlichen und rechtlichen Status für ein solches Amt noch nicht fähig gewesen wäre. Was sich aber unausrottbar festgesetzt hat, sind Gründe repräsentativer Art, so vor allem das noch unlängst von J.F. Görres wieder «aufgewärmte» Argument, nur der Mann und nicht die Frau sei fähig, Christus zu repräsentieren.⁶ Doch sei hier nur daran erinnert, daß in 1 Kor 11,3 eine direkte Frau-Christus-Parallele zustande kommt.

Die Gruppe B der Gegner des Amtspriestertums der Frauen hat zahlenmäßig ihre meisten Vertreterinnen unter den kirchlich engagierten, als Katechetin oder Seelsorgshelferin, im Verbandswesen, in der Sozialarbeit oder als Referentin für Frauenseelsorge tätigen Frauen Deutschlands und wohl auch Österreichs und der Schweiz. Unter ihnen dürfte kaum eine sein, die für sich selbst das Amtspriestertum anstrebt, obwohl viele von ihnen hauptamtlich und mit Zufriedenheit eine seelsorgliche Verantwortung wahrnehmen. Dies ist ein Zeichen der Zeit, das man nicht übersehen sollte. Wenn auch auf dem Wege des *argumentum e silentio*, so wird doch von der großen Anzahl dieser Frauen der «Beweis» erbracht, daß unsereins sich mit den Laienfunktionen in der Kirche und ihren heute ausgedehnten Bereichen einstweilen noch in recht erfüllender Weise zu beschäftigen weiß. Mit diesem Standpunkt möchte ich mich selbst solidarisch erklären.⁷

Kommen wir zu den Befürwortern des weiblichen Amtspriestertums der Gruppe A, so läßt sich sagen, daß es sich dabei immer noch um ein-

zelle, wemgleich laut erhobene Stimmen handelt, selbst wenn sie eine große Gemeinschaft wie die St. Joan's Alliance im Rücken haben. Mögen diese Frauen noch so sehr in ihrem persönlichen Schicksal (schwierig ist sicher die Situation einer konvertierten evangelischen Vikarin, die ihren Beruf nicht weiter ausüben kann) Motive ihres Handelns finden, Tatsache ist jedenfalls, daß ihr vielfach unkluges Vorgehen zahlreiche Bischöfe verärgert und damit den Belangen der Frau in der Kirche überhaupt geschadet hat.

Auch theologisch ist manches zu beanstanden, was gar nicht weiter verwunderlich ist. Denn man muß doch heute genügend historischen Sinn besitzen, um nicht Thomas v. Aquin und andere Theologen unserer Tradition im Tone der Entrüstung wegen ihres unzulänglichen Denkens über die Frau anzuklagen. Eigentlich sollte jeder nach einem abgeschlossenen Theologie-Studium wissen, daß Thomas v. Aquin in Fragen der Geschlechter-Anthropologie, auf der aristotelischen Biologie und dem Hylemorphismus fußend, keine «besseren» Ansichten haben konnte und daher für uns in dieser Angelegenheit kein Gesprächspartner und auch kein autoritärer Kirchenlehrer sein kann. Dies tut jedoch seiner sonstigen Qualität als Philosoph und als Kirchenlehrer keinen wesentlichen Abbruch.

Jedenfalls aber kann man die Zulassung der Frau zum Amtspriestertum nicht hochspielen zu einer Wiedergutmachung an der Hälfte der Menschheit, «der weiblichen Menschheit, die während Jahrtausenden unterdrückt wurde und an deren Unterdrückung die Kirche durch ihre Theorie von der Frau in einer das christliche Bewußtsein schwer verletzenden Weise beteiligt war und beteiligt ist...»⁸ Diese Gruppe bemüht sich also um eine Aufnahme der Frau in die Hierarchie, ohne sich um notwendige Umformungen des kirchlichen Amtes als solchen allzu viele Sorgen zu machen, und kämpft darum wie um ein Grundrecht der Person.

Demgegenüber sind die (meist holländischen) Befürworter des Amtspriestertums der Frau, die sich zur Gruppe B rechnen möchte, weit sympathischer, weniger festgelegt und ohne jeden Fanatismus. Man geht von der Komplementarität auf allen Gebieten des menschlichen Lebens aus und fordert deren Verwirklichung auch für das kirchliche Amt. Nicht als Krönung der Emanzipation, nicht als Beseitigung der letzten Barriere eines «vorenthaltenen Berufs», sondern als selbstverständliche Entwicklung, die man nicht gewaltsam

erzwingen kann, wird dies erwartet. «Die Kirche – im Sinne der Hierarchie – wird oft eine sorgsame Mutter genannt. Doch wirkt dieses Bild etwas befremdend, wenn die mütterliche Sorge grundsätzlich nur von Männern wahrgenommen wird.»⁹ So einleuchtend dieses ist, muß man sich doch fragen, ob hier nicht wieder zu viel Wert auf «Mütterlichkeit», «Andersartigkeit» und «eigenständigen Beitrag» der Frau gelegt wird, ob also diese Fortschrittsbereitschaft nicht zum Teil wenigstens mit der Rückkehr zu einem traditionellen Frauenbild erkaufte wird, zumal man heute das «typisch Frauliche» immer weniger eindeutig zu benennen weiß. Jedenfalls aber wird man einer Kirche, die der Diskussion um den Wandel der Lebensform im kirchlichen Amt offen ist, am ehesten auch das Recht zubilligen, gleichsam als letzte Konsequenz einer soziologischen Umstrukturierung der Kirche auch die Komplementarität der Geschlechter im kirchlichen Amt einzubeziehen.

Man sieht jedoch, daß zwischen Denken und Verwirklichen in diesem Punkte zumindest eine lange Kette von Zwischengliedern besteht, von denen es abhängt, ob sich jemals eine Verwirklichung als sinnvoll erweist oder nicht. Stellen wir die Frage radikal: Ist die Zulassung der Frau zum Amtspriestertum – wie es jetzt ist – für den Bestand des Christentums in der modernen Welt, für die Erhaltung der Kirche unbedingt «lebensnotwendig»? Ehrlicher Weise müssen wir dies verneinen, so sehr uns bewußt ist, daß es ohne weibliche Mitarbeit in Christentum und Kirche nicht geht und auch nie zu gehen brauchte. Schon der sprachliche Ausdruck «Priesterin» hat einen mythologischen Beigeschmack, der uns aufhorchen lassen muß. Vielleicht ist eine «katholische Priesterin» so lange unmöglich, bis auch das Amt des Vorstehers einer eucharistiefeiernenden Gemeinde sich derartig gewandelt hat, daß man es mit dem Ausdruck Priester gar nicht mehr bezeichnet. Dann würde sich hier wiederum die alte Erfahrung bestätigen, daß an der Frau besonders deutlich wird, was im Menschlichen möglich ist und was nicht.

Auch das Schlagwort vom «Priestermangel» ist eine kirchensoziologisch rückläufige Bezeichnung (Mangel besteht in bezug auf viele der Funktionen, die früher von Priestern ausgeübt wurden) und keinesfalls dazu geeignet, die Zulassung zum Amtspriestertum für die Frau in der Kirche zu forcieren.¹⁰ Man muß einsehen, daß die Frau zu dem kirchlichen Amt, wie es in langer Entwicklung geworden ist und sich jetzt noch darstellt, einfach nicht paßt. Erst wenn das Amt selber sich von

innen heraus und in Beziehung zur Gemeinschaft neu konstituiert hat, hat es Sinn, daß es auch der Frau übertragen werden kann.

Damit wäre unsere Antwort eindeutig, und wir könnten mit dem klaren Urteil «Amtspriestertum der Frau im gegenwärtigen (heilsgeschichtlichen) Entwicklungsstand der Kirche (noch) nicht angemessen» schließen, wenn nicht durch die jüngste Diskussion um den Diakon und die diesbezüglichen Verwirklichungsabsichten die Frauenfrage in der Kirche von neuem akut geworden wäre. An sich ließe sich auch hier konsequent auf dem zuvor behaupteten Standpunkt beharren, indem man sagte: Diakonats für die Frau ist im gegebenen Augenblick ebensowenig sinnvoll wie das Amtspriestertum. Denn abgesehen von urchristlichen Zeiten ist heute zum erstenmal Gelegenheit gegeben, daß der Laienstand sich als solcher voll entfalten kann. Durch Verzicht auf Heraushebung aus dem Laienstand trägt man dazu bei.

Aber dieser Standpunkt hat doch eine gewisse Einseitigkeit. Denn wir müssen uns darüber klar sein, daß Kirche und Christentum, von außen gesehen, als rein soziologische Größen beurteilt werden, was auch für die innerkirchliche Selbstbesinnung einiges abwirft. Wenn man zur Konzilszeit in einem nichtchristlichen Lande lebte, hatte man genügend Gelegenheit, derartige Urteile zu hören. Was die Diakonatsfrage anbelangt, so würde bei einem Ausschluß der Frau unweigerlich der Eindruck entstehen: Rückläufige Entwicklung der Frauenfrage in der katholischen Kirche. Und ist es nicht so, wenn vorgesehen ist, daß die Frau «nicht einmal» zum Diakonats zugelassen wird, das sich jetzt als neue Möglichkeit kirchlicher Aktivität für den männlichen Christen eröffnet?

Aber wer ist denn überhaupt der Diakon? Dem unüberhörbaren Unmut in deutschen Laienkreisen über die Wiedereinführung dieses Amtes hat W. Dirks seine Stimme geliehen, indem er darauf aufmerksam macht, daß alle heute erforderlichen Dienste kirchlicher Art, die von Priestern nicht mehr wahrgenommen werden können, von Laien erfüllbar sind, und daß es zumindest in unserem Land keines eigenen Diakonats bedarf.¹¹ Diesem Standpunkt begegnen die Befürworter des Diakonats mit dem katholischen «Sowohl – als auch»: sowohl Laienaktivität als auch Diakonats. Aber werden sich die Laien noch zuständig fühlen, wenn ihre neu- oder wiedergewonnenen Funktionen von Inhabern des Diakonats ausgeübt werden? Wird nicht die Lebendigkeit und Aktivität an die Diakone abwandern – und unversehens das mehr

oder weniger passive, «beseelsorgte» Kirchenvolk von ehemals wieder da sein? Verräterisch in dieser Hinsicht ist es sicher, wenn ein deutsches Pastoralblatt schreibt, die verstärkte Heranziehung von Laien sei «als durchaus angemessene Übergangslösung zum Diakonats zu bejahen» – andernfalls aber bestände Sorge, ob nicht die Ausdehnung der Laienfunktionen «als Weg gedacht ist, das Diakonats überflüssig zu machen».¹²

Es hat keinen Sinn, den Diakon als eine Art Hermaphrodit aus Priester und Laie (vgl. die widersprüchliche Bezeichnung «Laiendiakon») zu deklarieren. Er entspricht nun einmal, auch als lebenslanger Auftrag und nicht als Anfangsstadium einer klerikalen Laufbahn gedacht, jener Konzeption von Hierarchie, welche eine Stufung, Über- und Unterordnung besagt. Der Diakon ist und bleibt ein Phänomen neuer Institutionalisierung, wenn auch nicht Klerikalisierung, und unterscheidet sich von der radikalen Volk-Gottes-Konzeption mit der Kollegialität der Bischöfe und dem spirituellen wie praktischen Austausch zwischen Amt und Laienstand in der Kirche. Aber man muß zugeben, daß dieser gewisse Widerspruch, diese Vermischung verschiedenartiger Konzeptionen im Konzil selbst grundgelegt ist.

Das einzige Positive an der Diskussion um den Diakon liegt darin, daß sich so die Möglichkeit verheirateter Kleriker zeigt und eine Lösung der Zölibatsfrage in der Ferne anbahnen könnte. Dabei ist nicht etwa an eine Aufhebung des Zölibats gedacht, sondern an die Möglichkeit, die Ehelosigkeit des Priesters nach Art einer freiwillig übernommenen Verpflichtung aufzufassen, als Charisma und nicht als Zwang, wie der holländische Klerus es vorgeschlagen hat. Nach dieser Zukunftsvorstellung würde es in der Kirche verheiratete und unverheiratete Kleriker geben, und der Diakon wäre der erste Schritt auf diesem Weg.

Dies ist aber wirklich das einzige Positive. Wenn man bedenkt, daß in unserem Land in den kirchlichen Laienberufen das Verhältnis von Männern und Frauen zahlenmäßig ungefähr 1:10 ist, diese wenigen Männer nun Diakone werden sollen und die Frauen Laien bleiben, so fragt man sich nach dem Sinn einer solchen Neuerung. Vielfach wird mit der Amtsgnade operiert. Dadurch könnte man zu dem ironischen Argument verleitet werden, ob etwa die Männer eine besondere Amtsgnade für diejenigen Dienste in der Kirche brauchen, welche die Frauen aufgrund ihres Menschseins und Christseins ebensogut verrichten können.

So lassen sich verschiedene Gesichtspunkte

namhaft machen, die erweisen, daß die Wiedereinführung des Diakonats die Frauenfrage in der Kirche auf eine unerfreuliche Weise erneut akut werden läßt. Auch von hier aus möchte man vor diesem Schritt warnen. Sollte er jedoch nicht mehr

zu umgehen sein, so müßte man in einer gewissen Untreue zu den eigenen Grundsätzen und Überzeugungen theologischer Art dennoch die Forderung unterstützen: Wenn Diakon, dann nur für Mann und Frau.

¹ De genesi ad litt. VIII, 23, 44: PL 34, 390.

² Vgl. z. B. aaO. C. V, 1. II; C. IV, 1. I.

³ aaO. C. XI, 1, II.

⁴ Vgl. dazu vor allem R. J. A. von Eyden, Die Frau im Kirchenamt: Wort und Wahrheit 22 (1967) 350–362. Dort ist auch eine umfassende Literaturangabe gemacht, welche die englischen, holländischen und deutschsprachigen Stellungnahmen zu unserem Thema sammelt.

⁵ Diss. Maschinenschrift, Innsbruck 1962.

⁶ J. F. Görres, Über die Weihe von Frauen zu Priesterinnen: Der christliche Sonntag 17 (1965).

⁷ Vgl. meine Ausführungen im Schlußkapitel des Buches Die Frau und ihr Auftrag (Freiburg ² 1965) 272–281; ferner: Das Bild der Frau heute (Düsseldorf [Haus der katholischen Frauen] 1962, ² 1967); Mann und Frau in Familie und Öffentlichkeit (München 1964); Die Frau im Aufbruch der Kirche (München 1964).

⁸ Vgl. Gertrud Heinzelmann, Wir schweigen nicht länger (Zürich 1964) 20. (Die Broschüre ist zweisprachig, deutsch und englisch.)

⁹ R. J. A. van Eyden aaO. 357.

¹⁰ Dies meint zu Unrecht A. Röper, Weibliches Priestertum?: Orientierung 31 (1967) 93 f. Verräterischerweise spricht sie von der «Notlösung» des weiblichen Priesters. Ebenso wenig wie die Laienfunktionen als Notlösung aufgefaßt werden können, wäre das jedoch beim weiblichen Amtsträger der Fall.

¹¹ Vgl. Mann in der Zeit (Febr. 1967) 20.

¹² J. Hornef, Macht eine stärkere Heranziehung des Laien zu diakonischen Funktionen den Diakon überflüssig?: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Köln (Sept. 1967) 273.

ELISABETH GÖSSMANN

Geboren am 21. Juni 1928 in Osnabrück, verheiratet, sie doktorierte in Theologie (1954), ist Lehrbeauftragte an zwei Tokyoer Universitäten und veröffentlichte seit 1955 u. a.: Die Frau und ihr Auftrag (Freiburg ² 1965), Das Bild der Frau heute (Düsseldorf ² 1967); sie ist Mitherausgeberin der Reihe: Theologische Fragen heute.

Jan Peters

Die Frau im kirchlichen Dienst

Die Frage nach dem Platz der Frau im kirchlichen Amt kann auf verschiedene Weise gestellt werden. Man kann das Problem kirchenrechtlich formulieren und fragen, ob die kirchliche Gesetzgebung, wie sie zur Zeit noch gilt, für die Frau als Trägerin der priesterlichen Würde Platz läßt. Darauf kann man nur kurz und klar antworten: Nein. Für einen Theologen ist damit aber die Frage nicht erledigt. Er kann auch noch nach den Gründen fragen, *warum* für die Frau im Priesteramt kein Platz ist. Er stößt dann auf eine Reihe von Antworten, bei denen er feststellen muß, daß bei ihnen ein veraltetes Menschenbild mitspielt, oder daß die Begründungen ungeklärte Gefühlsargumente enthalten oder dafür Schrifttexte gepreßt werden, wie z. B. der Satz aus dem Ersten Korintherbrief (14, 34): «Die Frauen sollen in den Versammlungen schweigen» – Sätze, von denen er doch weiß, daß sie kulturgebunden sind. Er kann auch die Frage nach dem Amt selbst stellen und wird dann be-

merken, daß die theologischen Erkenntnisse heute das Amt weiter sehen als früher. Eine geräumigere Auffassung vom Amt bietet auch der Frau die Möglichkeit, ihre spezifischen Eigenschaften in den Dienst der Heilungsvermittlung zu stellen. Das Heil wird ja nicht nur durch Kulthandlungen (Predigen sowie Spenden und Feiern der Sakramente) vermittelt, sondern durch die ganze Art und Weise, wie jemand Mensch ist; wie ja auch Jesus uns nicht durch eine einzige Tat erlöst hat (z. B. den Kreuzestod), sondern durch sein ganzes Leben, durch die ihm eigene Weise, Mensch zu sein.

Das Ziel dieses Beitrags kann also etwa zusammengefaßt werden: Auf neue Art und Weise Offenheit in eine Frage zu bringen, auf die man die Antwort schon zu wissen glaubte und die dadurch endgültig gelöst zu sein schien.

Dieses Thema ist aktuell, allerdings wohl mehr in der protestantischen Theologie (die eine andere Auffassung vom Amt hat) als in der katholischen, für die die Priesterweihe eines der Sakramente in der klassischen Siebenzahl der Sakramente ist. Aufgrund des modernen Lebensgefühls, an dem wir alle teilhaben, ist eine Frage wie die folgende nun selbstverständlich: Ist die Frau in ihrer eigenen Art des Menschseins und mit ihrer eigengearteten Sicht auf die religiöse Wirklichkeit nicht in der Lage, einen schöpferischen Beitrag zum aktiven